

Biografie Beate Landefeld

Ich wurde 1944 geboren und wuchs in Hümme, einem Dorf in Nordhessen auf. Mein Großvater war der Müller des Orts. Mein Vater, ein Bauernsohn aus Ersrode (Knüll), kam durch die Heirat meiner Mutter in die Mühle. Von vier Geschwistern war ich die Älteste. Die beiden Brüder starben jung, Wilfried erkrankte mit 8. Joachim starb mit 31 an Krebs. Meine zehn Jahre jüngere Schwester Martha und ich blieben übrig.

Kindheit

Als Kinder mussten wir auf dem Feld mitarbeiten, sobald wir laufen konnten. Die Feldarbeit war mir zuwider, besonders bei Kälte und Regen. Ich entzog mich, indem ich Schularbeiten vortäuschte. Während die anderen schufteten, las ich alles, was ich zuhause fand, die Landwirtschaftszeitung, Kitsch- und Schundromane meiner Oma, aber auch ein paar Dutzend

Hümmer Mühle um 1965 herum



Reclam-Heftchen mit Dramen Kleists, Goethes, Schillers und anderer Klassiker, die mein Vater als Soldat irgendwo aus einem ausgebombten Haus mitgenommen hatte.

War in Hessen ein Hof für eine Teilung zu klein, erbt ihn in der Regel der älteste Sohn. In meiner Familie wanderten die leer ausgegangenen Geschwister früherer Generationen mütterlicherseits nach Kanada, väterlicherseits in die USA aus. Eine kinderlose Tante meines Vaters suchte Erben für ihr Haus in Ohio. Man fragte mich, ob ich auswandern wolle. Dazu war ich bereit. Um Englisch zu lernen, kam ich aufs Gymnasium, die Albert-Schweizer-Schule in Hofgeismar. Nach der Konfirmation fuhr ich mit der Tante per *Hanseatic* über den Atlantik, mit dem Zug nach Bellevue/Ohio.

Es gab in Bellevue eine Schule für alle, keine Dreigliedrigkeit wie in Deutschland. Mir gefiel das. Anfangs kam ich in eine Klasse mit vielen Immigrantenkinder, vor allem Mexikaner und Puertoricaner. Wir mussten noch flüssiges Englisch lernen. Aus Hofgeismar hatte ich einen Vorsprung in Latein, da der Latein-Kurs in Bellevue gerade erst begann. Ich gewann Preise bei Lateinwettbewerben in Ohio und kam ins Scholarship-Team. Die Lateinlehrerin hielt große Stücke auf die elitäre Bildung in Europa. Sie war hysterisch antikommunistisch, warnte unentwegt vor der Unterwanderung der USA und verdächtigte sogar Ex-Präsident Eisenhower, infiltriert zu sein.

Zu Hause teilte ich mit Tante Martha ein Doppelbett. Eine alte Nachbarin riet ihr, mir ein Zimmer zu geben, welches sie nur zum Beten benutzte, aber so viel Veränderung wollte meine fromme Tante nicht. Sie war Witwe eines Kapitäns, der zu Lebzeiten auf dem Erie-See herumgeschippert war. Er hinterließ ihr u.a. einen alten Plattenspieler

und ein Dutzend schwere Blues-Platten, die sie nie spielte. Die hörte ich mir nun an, wenn die Tante als Krankenschwester im Bellevue Hospital Dienst hatte. Der Blues packte mich. Ich fand Freundinnen. Wir hörten Musik, tanzten, fühlten uns erhaben über die Heuchelei und den Puritanismus, auf die wir immer wieder stießen.

Als die USA in Laos intervenierten, zeigte sich unsere Kirchengemeinde in Gegner der Intervention und in Kriegsbefürworter tief gespalten. Die Young Women's Christian Association lud vor dem Eichmann-Prozess Überlebende deutscher KZs als Zeugen der Verbrechen ein. 1960 verfolgte ich im TV den Wahlkampf Kennedy's gegen Nixon. Kennedy redete über die „new frontier“, die er anstrebe. Tante Martha und die 85-jährige Nachbarin Mrs. Stroh wählten Nixon, denn sie waren Lutheraner und Kennedy katholisch. Direkt nach der Stimmauszählung rief Tante Martha die Nachbarin an. „Well,“ sagte sie in den Telefonhörer, „I guess we voted for the wrong one.“

Es gefiel mir in den USA, doch ich bekam Heimweh. Auf dem norwegischen Frachter



Varangfjell fuhr ich 1961 zurück Richtung BRD. Zwei Hümmer Schulfreunde wollten mich abholen, fanden aber den Frachter im Hamburger Hafen nicht. Ein GI, der seine Mutter holte, nahm mich bis Kassel mit. In Hümme blieb ich dann nicht lange. Schon in Briefen aus den USA hatte ich meinen Vater zum Krieg und zur Nazi-Vergangenheit befragt und ausweichende bis unwirsche Antworten bekommen. Nach meiner Rückkehr überwarfen wir uns. Seine Ansichten erschienen mir reaktionär. Nach der Mittleren Reife verließ ich das Elternhaus und trat eine Lehre in einem Kasseler Hotel an.

Lehrjahre

Zu der Zeit war Wilhelm Lübke Präsident. Wenn ich ihn im Fernsehen sah, schämte ich mich für seine Dummheit. Die Eiscafé-Clique, der ich mich in Kassel anschloss, las

Camus und Sartre. In meiner Hotel-Dachstube hörte ich im Radio regelmäßig das *Abendstudio des Hessischen Rundfunks*. Ab und zu traf ich einen älteren Nachbarn aus Hümme, der Künstler werden wollte und sich als Kommunisten bezeichnete. Er brachte die Zeitschrift *Konkret* mit. Ich las die Kolumnen von Ulrike M. Meinhoff und Sebastian Haffner. In der Berufsschule hielt ich während der Kubakrise ein Referat zur Gefahr des Atomkriegs. Nach dem Unterricht bedankte sich der Lehrer persönlich. 18 Jahre nach der Bombardierung Kassels gab es noch Kriegsangst.

Nach dem ersten Lehrjahr meldete ich mich am Abendgymnasium für Berufstätige an. Intensive Brecht-Lektüre weckte den Wunsch, Literaturwissenschaft zu studieren. Eine Mitschülerin nahm mich mit zur Friedensbewegung. Wir beide wollten uns auch die DDR ansehen. Da wir keine Verwandten dort hatten, schrieben wir an die FDJ Weimar und baten sie um eine Einladung. Während des Aufenthalts diskutierten wir

mit FDJ-lern und besuchten das KZ Buchenwald. 1963 trat ich der Internationalen der Kriegsdienstgegner bei und begann, kontinuierlich politisch zu arbeiten.

In den 1960er Jahren organisierten wir vom Abendgymnasium zusammen mit anderen Schulen eine Demonstration gegen den Bildungsnotstand. Wir fuhren zum Ostermarsch nach Frankfurt/Main. In der zweiten Hälfte der 1960er veranstalteten wir eine Vietnam-Woche, mit Ausstellung, Diskussionen und der Aufführung des Vietnam-Motoriums von Peter Weiß durch das Ensemble des Kasseler Staatstheaters. Beim Vortrag Wolfgang Abendroths war auch ein früherer Klassenlehrer aus Hofgeismar im Publikum. Zum Abschluss der Woche gab es eine große Demonstration gegen den Vietnamkrieg. Viele Jugendliche, auch aus dem Landkreis, nahmen teil.



Auf Besuch in Hümme - mit Oma auf der Bank vor der Mühle – Foto: Brand

Mitte der 1960er Jahre gründeten wir mit 40 bis 50 Leuten den „Arbeitskreis demokratischer Sozialisten“ (ADS) in Kassel. Er bestand aus jungen Arbeitern, Lehrlingen, DFU-Leuten, Sozialisten aller Schattierungen und linken Sozialdemokraten. Auch stadtbekannte Kommunisten wie Willi Belz beteiligten sich. Der Name ADS lehnte sich an den sogenannten „Reformkommunis-

mus“ in der CSSR an. Auf ihn hofften damals vor allem die linken Sozialdemokraten. Als ADS organisierten wir Veranstaltungen und Aktionen. Auch beteiligten wir uns an überregionalen Meetings sozialistischer Bestrebungen. So nahm ich zum Beispiel im Februar 1968 an der Sozialistischen Konferenz in Offenbach teil. Der ADS Kassel pflegte Kontakte zum SDS Göttingen und zum SDS Marburg.

Nach Abschluss der Lehre 1964 arbeitete ich nacheinander als Wagenwäscherin an einer Tankstelle, als Maschinenarbeiterin bei Hoesch Federstahl und schließlich bis März 1968 als Laborhilfe in einem Fotolabor. Mein erster Freund war Mitglied der Naturfreunde, die zu den Organisatoren der Ostermärsche gehörten. Wir waren etwa ein Jahr zusammen. Dann lernte ich meinen Lebensgefährten für die nächsten fünf Jahre Rolf Brand kennen. Er war Klischeeätzer, konnte zeichnen und fotografieren und spielte Schlagzeug in einer Bluesband. Er und seine Freunde Lothar Reckert und Peter Müller standen politisch links. Peter las uns einmal aus Frantz Fanons, *Die Verdammten dieser Erde* vor. 1967 zog er nach Hamburg, um Sinologie zu studieren.

Studium in Hamburg

An der Uni Hamburg gab es den Studiengang Literaturwissenschaft. Das war einer der Gründe für Lothar, Rolf und mich, Peter nach Hamburg zu folgen, als ich das Abitur hatte. Im April 1968 kamen wir an. Zuerst wohnten wir in Peters Kommune in der

Ackermannstraße. Dort wohnte auch Erhard Neckermann, der wie Peter im SDS war. Schon in Kassel hatten wir die *Neue Kritik* gelesen. Seit dem 2. Juni 1967 sahen wir im SDS die Avantgarde der Bewegung. Nach ca. einer Woche Ackermannstraße ergab sich eine Gelegenheit im oberen Stockwerk des Von-Melle-Park 17. Wir schliefen dort in Schlafsäcken auf dem Boden. Im Zimmer nebenan schrieb ein nach dem Obristen-Putsch ins Exil verbannter griechischer Genosse an einer Broschüre.

Im Keller traf sich Samstagnachmittags der SDS zum Jour Fixe. Dort lernten wir Dirk Siefer kennen, der auch eine Wohnung suchte. Wir fanden eine in der Julius-Leber-Straße 10 in Altona und gründeten zu viert eine WG. Unsere WG stand nie im Rampenlicht. Rolf und Lothar gingen zur Arbeit. Dirk und ich studierten. Dirk war in Strafverfahren im Zusammenhang mit einem simulierten Sturz des Wissmann-Denkmal verwickelt. Rolf besuchte nach der Arbeit das Abendgymnasium für Berufstätige. Dafür musste er viel pauken. Ich hörte ihn ab. Es gab in der Wohnung ein winziges dreieckiges Winkelzimmer neben der Küche, in dem Rolfs Dunkelkammer Platz fand.

Lothar und Dirk bekamen je ein mittelgroßes, Rolf und ich zusammen ein großes Zimmer. Wir nahmen an den 1968er Aktionen teil: Springer-Blockade, Ostermarsch, Bewegung gegen die Notstandsgesetze. Am Küchentisch kauten wir meist Themen durch, die im SDS diskutiert wurden. Die Hausarbeit teilten wir auf. Die WG ging gemeinsam zum Fischmarkt, um Obst und Lebensmittel zu kaufen. Als Mao die Roten Garden aufs Land schickte, boten wir meinen Eltern einen Ernteeinsatz in Hümme an. Sie begannen gerade, politisch umzudenken und nahmen gerne an. Die WG löste sich nach ungefähr einem Jahr auf, da uns die Wohnung gekündigt wurde.



Küche der WG Julius-Leber-Str. 10 (1968) – Foto: Brand

An den Beginn des Studiums an der Universität erinnere ich mich nur vage. Ich kam mit null Ahnung, wie ein Studium abläuft, nach Hamburg und die Aufmerksamkeit wurde im Sommer 1968 hauptsächlich durch politische Aktionen beansprucht. Laut Studienbuch nahm ich an allen vorgeschriebenen Einführungs- und Methodenseminaren in Literaturwissenschaft und Soziologie teil. Zudem bearbeitete ich in jedem Fach auch mindestens ein Thema, das mich stark interessierte. Im ersten Semester war das in der Literaturwissenschaft das Thema „Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur“.

In den folgenden Semestern bildeten wir in vielen Seminaren Studienkollektive und erreichten, dass deren Arbeiten „kollektiv“ statt „gestuft“ bewertet wurden. Wir befassten uns mit marxistischer Literaturtheorie und -geschichte, zum Beispiel, mit der

Expressionismus-Debatte 1937-1938. Wir beschafften DDR-Literatur, Werke der DDR-Literaturwissenschaft, etc. In der Soziologie wurden 1969 Einführungskurse und Seminare „umfunktioniert“. Es bildeten sich Marx-Gruppen, die manchmal die Seminare leiten durften. Ebenfalls 1969 organisierten wir am Philosophenturm eine Kapital-Schulung, an der ich bis zum Schluss teilnahm. Über die Schulungsleiterin Sabine Auffermann kam ich dem Arbeiterbund, einer Abspaltung des SALZ, näher. Dort engagierte sich auch schon seit einiger Zeit Lothar Reckert aus meiner WG.

Übergang zur DKP

Nach dem Auszug aus der Julius-Leber-Straße gründeten Lothar Reckert, ich, Rolf Brand und Rolf Reinke, ein Mitschüler vom Kasseler Abendgymnasium, eine neue WG in der Eimsbütteler Straße 25. Die Vermieterin, eine Frau Katz, die in Israel lebte, legte uns in einer Altonaer Kneipe einen unbefristeten Mietvertrag zur Unterschrift vor. In der Küche stand ein großer Kohleherd, auf dem wir nicht nur Eintopf, sondern auch Wäsche kochten. Rolf Brand wohnte in der Wohnung mit seiner späteren Frau, die er 1971 am Abendgymnasium kennenlernte, bis an sein Lebensende. 1996 sah ich die inzwischen sanierte Wohnung zum letzten Mal, als Rolfs Witwe mir von ihm hinterlassene Andenken gab: Fotos, Bluesplatten, eine gehäkelte Gardine.

Während des Hamburger Bürgerschaftswahlkampfes 1970 nahm Sabine Auffermann mich auf eine Wahlveranstaltung des jungen Arbeiters Uwe Eichholz mit, der in Altona für die DKP kandidierte. Aus dem Publikum forderte jemand Eichholz auf, den Begriff der Ausbeutung zu definieren. Tatsächlich lieferte Eichholz, der – wie ich später erfuhr – gerade einen Kurs in der DDR absolviert hatte, ohne Zögern eine Definition ab, mit der meine Schulungsleiterin aus der Kapital-Schulung am Philosophenturm hoch zufrieden war. Der Arbeiterbund steuerte auf die DKP zu. Das spürte ich an dem Abend. Und auch für mich rückte eine Entscheidung näher.

Mit meiner Schwester Martha nicht weit vom Fischmarkt (1968) – Foto: Brand



Noch im August 1968 – meine jüngere Schwester Martha war gerade zu Besuch in Hamburg – hatten wir an der Demonstration gegen den Einmarsch von Warschauer Pakt Staaten in die CSSR teilgenommen. „Der Sozialismus wird frei sein – oder er wird nicht sein“ lautete die dramatische Losung auf dem vordersten Transparent. Es gab vereinzelt Stimmen im SDS, die räsionierten, die KPdSU sei wohl doch noch nicht völlig revisionistisch, da sie der Ostausdehnung des Kapitalismus militärisch einen

Riegel vorschob. Kurz danach las ich eine Broschüre von Bernd Hartmann, ehemals SDS Köln. Hartmann zufolge war eine Restauration des Kapitalismus in der CSSR in letzter Minute verhindert worden. Die Broschüre machte auch in einer meiner Seminargruppen die Runde. „Genau sowas suche ich doch,“ meinte eine Kommilitonin.

In Kassel war ich in einem „traditionalistischen“ Milieu politisch sozialisiert worden. Die Entscheidung für die DKP war keine abrupte, sondern ein logischer Schritt. Das Diskussionsergebnis im Arbeiterbund wartete ich nicht mehr ab und stellte im Frühjahr 1970 den Aufnahmeantrag. Das Eintrittsdatum 1. Mai 1970 steht seitdem in meinem schon mehrfach umgetauschten Parteibuch. Anders als die meisten K-Gruppen riet die DKP ihren studentischen Mitgliedern nicht zum Studienabbruch und Wechsel in einen Betrieb. Sie sollten an der Hochschule Politik machen und sich der Anfang 1969 gegründeten Assoziation Marxistischer Studenten – Spartakus anschließen.

Mir war klar, dass ich die Kommilitoninnen im Fachbereich, mit denen ich in diversen Kollektiven zusammenarbeitete, über meinen Eintritt in die DKP informieren musste. Ich betrat Neuland und nahm an, ich müsse auf der Basis eines nun klar bestimmten Programms wieder völlig von vorne anfangen. Es ging aber dann ziemlich schnell. Als Willi Stoph auf Einladung Willi Brandts Kassel besuchte, staunte ich: nahezu ein halbes Dutzend Germanisten brach nach Kassel auf, um ihn demonstrativ zu begrüßen, unter ihnen David Müller, ein hochgewachsener, stets freundlicher Kommilitone, dem wir beim „Sprengen“ von Veranstaltungen immer gern den Vortritt ließen.

Im Sommersemester 1970 traten wir zur Studentenparlamentswahl mit eigenen Kandidatinnen des Spartakus – AMS an. Am Philosophenturm waren es Germanisten, Historiker, Psychologen und Anglisten. Fast alle von ihnen kannte ich aus den Seminargruppen, aus dem Fachschaftsrat oder der Kapital-Schulung. Wir kamen nicht ins Parlament, lagen aber auf den Reservelisten vorne. Erst im Wintersemester 1970/71 zogen wir ins Studentenparlament ein. Von da an waren wir auch im Allgemeinen Studentenausschuss vertreten, den wir zusammen mit dem SHB bildeten.

Für den MSB Spartakus im AStA

Ziemlich plötzlich stieg ich vom Mitglied des Fachschaftsrats am Germanischen und Literaturwissenschaftlichen Seminar zum AStA-Mitglied und einer der beiden AStA-Vorsitzenden auf. In der AStA-Doppelspitze waren meine sukzessiven Partner vom SHB in den nun folgenden Semestern Wolfgang Homfeld, Gerhard Stoll und Klaus Worch. Die Praxis der Aktionseinheit mit dem SHB behielt ich in meinem ganzen Leben stets in guter Erinnerung. In der Zeit als Klaus Worch und ich AStA-Vorsitzende waren, besuchte uns mal Jürgen Kuczynski in den AStA-Baracken, bevor er zum Vortrag ins Audimax musste. Das Thema Aktionseinheit interessierte ihn lebhaft. Später in der Kneipe nannte er den Besuch beim AStA sein schönstes Reiserlebnis.

Im Jahr 1971, dem Jahr, in dem sich bundesweit der MSB Spartakus gründete, bestand Rolf Brand das Abitur am Abendgymnasium. Danach trennten wir uns. Wir hatten uns auseinandergelebt und beide schon mit neuen Partnern angebandelt, Rolf mit einer Mitschülerin am Abendgymnasium. Ich hatte Rainer Krings kennengelernt, der auch am Aufbau des MSB Spartakus beteiligt war. Der AStA hatte zu der Zeit zum Abbruch vorgesehene Häuser als Studentenwohnungen angemietet. Rainer und ich beantragten eine dieser „AStA-Wohnungen“ und zogen nach Billstedt. Die Wohnung war ohne Bad. Ein Klo für das ganze Haus war quer über den Hof erreichbar.

Mein Vater schenkte Rainer und mir seinen alten Gebrauchtwagen und wir unternahmen in den Semesterferien ausgiebige Reisen ins europäische Ausland. Nach der April-Revolution 1974 besuchten wir regelmäßig Portugal. Der MSB Spartakus sammelte Geld für einen Traktor für eine Kooperative im Alentejo. Wir halfen auch beim

Straßenbau in einem Dorf, das einen LUAR-Bürgermeister hatte, Seite an Seite mit Spontis aus Frankfurt, mit denen wir – außer übers Essen – ständig stritten. In Lissabon lernten wir während eines Putschversuchs gegen die Regierung Vasco Goncalves Klaus Steiniger vom ND kennen, der uns über die Hintergründe aufklärte.



Links: Rainer Krings und ich auf einer der zahllosen Demos gegen die reaktionäre Hochschulformierung in den 1970er Jahren

1976 schloss ich mein Studium mit der Magisterprüfung ab und bekam die Note 1. Das muss hier mal erwähnt werden, denn im realen Leben hatte ich nie Gelegenheit, die Magisterarbeit bei irgendeiner Bewerbung vorzulegen. Nach dem Studium war ich bis 1979 im Bundesvorstand des MSB Spartakus, von 1977 bis 1979 als Bundes-

vorsitzende. Es folgte ein Jahr Studium an der Lenin-Schule in Moskau. Dann zogen Rainer und ich ins Ruhrgebiet nach Essen, wo wir bis 1984 zusammenlebten. Ich war freiberufliche Autorin und übernahm Funktionen in der DKP. 1990-1991 schlug ich mich neben der Freiberuflichkeit ein Jahr lang mit vier parallelen Minijobs durch.

Von 1991 bis 2007 arbeitete ich in meinem einst erlernten Beruf als Hotelfachfrau in Festanstellung. Seit Beginn der 1980er Jahre bin ich außerdem Mitglied im Herausgeberkreis der Marxistischen Blätter, deren Redaktion ich bis zum heutigen Tag angehöre. In der DKP blieb ich seit 1970. Da gehöre ich nun zur „älteren Generation“. Für die Wochenzeitung *Unsere Zeit* schreibe ich eine monatliche Kolumne. 1980 beendete ich die Wanderschaft und wurde in Essen auf Dauer sesshaft.

Essen, im April 2021

Beate Landefeld

P.S.:

Die Kurzbiografie konzentriert sich auf bestimmte persönliche Seiten meines politischen Werdegangs, die naturgemäß in die allgemeine politische Entwicklung und die Geschichte der Studentenbewegung eingebettet waren. Letztere habe ich versucht, in meinem Beitrag *Wie der Spartakus an der Universität Hamburg entstand* zu erfassen, der auf der Seite <https://sds-apo68hh.de> unter der Rubrik *Beiträge* zu finden ist.

Wer meine sonstigen Kolumnen und Artikel einsehen möchte, kann dies unter:

[BLBLOGB2T](#) und [BLBLOG](#)